3. Mittwoch den 4. Januar 1860. 3.

Das Abonnement auf dies mit Ausnahme der Sonntage täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 1½ Thlr., für ganz Preußen 1 Thlr. 24½ Sgr. Bestellungen nehmen alle Postanstalten des In- und Auslandes an.

Posener Zeitung.

Inserate (1¼ Sgr. für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum; Reklamen verhältnißmäßig höher) sind an die Expedition zu richten und werden für die an demselben Tage erscheinende Nummer nur bis 10 Uhr Vormittags angenommen.

Amtliches.

Berlin, 4. Jan. Se. K. H. der Prinz-Regent haben, im Namen Sr. Majestät des Königs, Allergnädigst geruht: Den Pfarrer Ludwig August Theodor Holscher zu Horka bei Niesky zum Superintendenten der Diözese Rothenburg I. zu ernennen; ferner dem Ministerresidenten, Wirklichen Geheimen Oberregierungsrath Freiherrn von Minutoli, die Erlaubniß zur Anlegung des von des Großherzogs von Hessen und bei Rhein, Königlicher Hoheit, ihm verliehenen Komthurkreuzes erster Klasse vom Verdienstorden Philipps des Großmüthigen; so wie dem Direktor der Realschule zu Trier, Viehoff, zur Anlegung des von des Großherzogs von Sachsen, Königlicher Hoheit, ihm verliehenen Ritterkreuzes erster Klasse des Hausordens vom weißen Falken zu ertheilen.

Der Rechtsanwalt von Wehren in Heiligenstadt ist zugleich zum Notar im Departement des Appellationsgerichts zu Halberstadt ernannt worden; der Kreisgerichtsrath Meitzen zu Rastenburg ist zum Rechtsanwalt bei dem Kreisgericht zu Allenstein und zugleich zum Notar im Departement des Ostpreußischen Tribunals zu Königsberg, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Allenstein und mit der Verpflichtung ernannt worden, statt seines bisherigen Amtscharakters fortan den Titel als Justizrath zu führen.

Angekommen: Der Generalmajor und Kommandeur der 21. Infanteriebrigade, von Walther und Croneck, von Breslau; der designirte kaiserlich östreichische außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am hiesigen Hofe, Graf von Karolyi, von Wien.

Abgereist: Der außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am großherzoglich badischen Hofe, Graf von Flemming, nach Karlsruhe.

Deutschland.

Preußen. ☾ Berlin, 3. Jan. [Vom Hofe; Mancherlei.] Die Besserung des Königs ist in stetem Fortschreiten begriffen. Der hohe Patient brachte heute und an den vorangegangenen Tagen längere Zeit auf der obersten Terrasse von Sanssouci im Freien zu, umgeben von seiner erlauchten Gemahlin, dem Leibarzt Dr. Boeger und anderen hochgestellten Personen. Das anhaltend milde Wetter soll auf den Gesundheitszustand des Königs die heilsamste Wirkung üben und wünscht man deshalb, daß es von Dauer sein möge. Während der Zeit, wo sich der König der Ruhe hingiebt, hat seine Gemahlin gewöhnlich einige vertraute Personen um sich, mit denen sie sich unterhält. Gestern Mittag empfing sie den bisherigen portugiesischen Gesandten, Vicomte de Roboredo, dessen Gemahlin und die Marquise de Moustier, welche sich bei der hohen Frau verabschiedeten. Der Vicomte, welcher heute noch den Ministern und den Mitgliedern des diplomatischen Korps seine Abschiedsbesuche machte, wurde auch noch von dem Fürsten von Hohenzollern empfangen und hat sich heute Abend mit seiner Gemahlin zunächst nach Paris begeben; die Marquise de Moustier folgt ihrem Gemahl nach Wien. — Der Prinz-Regent arbeitete heute Vormittag mit den Ministern v. Auerswald und v. Bethmann-Hollweg, ließ sich darauf von dem Polizei-Präsidenten v. Zedlitz, der vom Schlosse Birckwitz bei Glatz hierher zurückgekehrt ist, und von dem General v. Manteuffel Vortrag halten und empfing alsdann zu einer längeren Konferenz den General v. Peucker. Mittags ½2 Uhr begaben sich der Prinz-Regent und die Frau Prinzessin von Preußen in das königl. Postgebäude, wo sie von dem Handelsminister v. d. Heydt, dem General-Post-Direktor Schmückert und anderen hochgestellten Personen empfangen und in das Bureau des Staatstelegraphen geleitet wurden. Die hohen Herrschaften nahmen die ganze Einrichtung genau in Augenschein und ließen zugleich an verschiedene Höfe telegraphiren; später besuchten J. K. Hoheiten auch die Räumlichkeiten der Staatsdruckerei und weilten längere Zeit in derselben. Nach einer Spazierfahrt im Thiergarten wurde das Diner eingenommen, zu welchem mit dem Fürsten von Hohenzollern auch einige hier anwesende hohe Militärs Einladungen erhalten hatten. Prinz Karl wird am 18. Jan. ein Kapitel des Johanniterordens abhalten. Der Prinz, welcher längere Zeit recht leidend war, ist jetzt völlig wiederhergestellt, und äußerte dies auch erfreut am Neujahrstage vor der Fahrt nach Potsdam auf dem Perron zu einigen Personen, die ihn beglückwünschten. Auch die Frau Großherzogin Mutter von Mecklenburg ist von ihrer Krankheit ganz genesen und gedenkt sich am Schluß der Woche nach Schwerin zurück zu begeben. Am Sonntag Vormittag machte sie die erste Ausfahrt, kam aber nur bis in die Nähe des Brandenburger Thores, wo sie sich unpäßlich fühlte und den Befehl gab, umzukehren. Schon Mittags war dies Unwohlsein völlig beseitigt, die hohe Frau empfing den Gratulationsbesuch sämmtlicher hohen Herrschaften und dinirte darauf mit der Prinzessin Friedrich der Niederlande und deren Tochter, der Prinzessin Marie. Während des Neujahrsfestes verweilte auch der Herzog Wilhelm bei seiner erlauchten Mutter zum Besuch; derselbe fuhr auch mit den hohen Herrschaften am Neujahrstage nach Schloß Sanssouci und hatte auf dem Bahnhofe die Freude, vom Prinz-Regenten als „Oberstlieutenant“ begrüßt zu werden. Der Herzog bekleidete bekanntlich schon lange den Rang eines Majors. — Der Weinhändler Trarbach ist von seiner ihm von dem Friseur v. Hazebrouck zugefügten Schußwunde so weit hergestellt, daß er seinem Geschäfte wieder vorstehen kann. Den Mitgliedern des Landtags, welche es sich in seinem Lokal während ihrer Anwesenheit in Berlin immer gern wohl sein ließen, wird gewiß die Nachricht erfreulich sein, daß Trarbach jetzt im eignen Hause wohnt und bereits Alles gastlich eingerichtet hat. — Unsere Jäger macht das milde Wetter mißgestimmt, weil sie besorgen, daß binnen Kurzem der Schluß der Jagd erfolgen werde. Es ist nämlich bereits zur Anzeige gekommen, daß in den meisten Revieren der Mark sich schon Rammelwolle vorfinde.

Am nächsten Freitag wird der Prinz-Regent Befehl geben, an welchen Tagen die Subskriptionsbälle stattfinden sollen. Dem Ordensfeste werden die gewöhnlichen Hoffeste während der Karnevalszeit folgen, doch höre ich, daß solche im Palais des Prinz-Regenten sich nur auf wenige beschränken werden. In diesen Tagen wird der Gesandte v. Bismarck-Schönhausen von Hohendorf, wo er erkrankt war, erwartet und wird dann längere Zeit hier verweilen und seinen Sitz im Herrenhause einnehmen. Mit seiner Stellvertretung in Petersburg ist der für Neapel ernannte Gesandte Graf Perponcher beauftragt. Die Behauptung, daß Herr v. Bismarck gar nicht wieder an den russischen Hof zurückkehren werde, entbehrt zur Zeit noch jeden positiven Haltes, da gerade dieser Diplomat in Petersburg eine persona grata war. Mit einiger Spannung hat man hier der Ankunft des Fürsten Gortschakoff entgegengesehen, weil gerade von dieser Persönlichkeit in der gegenwärtigen Zeit viel die Rede war. Im russischen Gesandtschaftshotel ist für den Fürsten, der im Laufe der nächsten Woche von Petersburg hier eintreffen sollte, schon Alles eingerichtet; jetzt heißt es nun wieder, seine Abreise bleibe so lange verschoben, bis man aus Paris zufriedenstellende Aufschlüsse erhalten habe. — Vor einigen Jahren erboten sich die Schreiblehrer an den hiesigen Unterrichtsanstalten, den Schülern Privatstunde in der Stenographie zu geben; die Theilnahme war nur gering und nach kurzer Zeit stellten die Lehrer den Unterricht wieder ein. Der Minister des Innern, der die Stenographie sehr protegirt, wünschte sie auch als Unterrichtsgegenstand aufgeführt zu sehen; allein der Kultusminister ist nicht gewillt, die Unterrichtsstunden noch um eine zu vermehren. In unserer Stadt macht sich auch das Bedürfniß nicht geltend; wer Lust zur Stenographie hat, kann diese hier sehr leicht befriedigen. — Unter den Berliner Kunst-Journalen erfreut sich die „Neue Berliner Musikzeitung“ des Hrn. G. Bock einer wohlverdienten Achtung, wofür ein 13jähriges ehrenvolles Bestehen spricht. Der Jahreswechsel giebt Gelegenheit, auf diese Zeituug, welche von den mannichfaltigsten Artikeln belehrenden und unterhaltenden Inhalts gefüllt ist, aufmerksam zu machen. Die Abonnementsbedingungen sind auf den gratis zu erhaltenden Probenummern enthalten. — Aus Hongkong sind 30 Pfd. St. für die Humboldtstiftung hier eingegangen. In England sind für dieselbe bis jetzt 500 Pfd. St. zusammengekommen.

7 Berlin, 3. Jan. [Zur Situation; die neuesten Nachrichten aus Konstantinopel.] In den hohen Kreisen unserer Hauptstadt und bei einem Theil des diplomatischen Korps hat nicht bloß die vielerwähnte Broschüre: „Le Pape et le congrès“, sondern auch die Proklamation des Kommandeurs Boncompagni an die italienische Liga mißfälliges Aufsehen erregt. Sie enthält eine Stelle, welche für die Mächte, welche die Verträge von 1814 und 15 geschlossen, allerdings sehr verletzend ist; indeß, man hat schon lange aufgehört, sich über solche Ausfälle zu wundern, da man sie fast täglich in den englischen Zeitungen und, diesem Beispiele folgend, in französischen und deutschen Blättern findet. Ein sehr hoher Herr äußerte über die gegenwärtige Lage der Dinge, daß Preußen und Rußland vollständig in der Beurtheilung der Sachlage übereinstimmen und daß, wenn es wirklich die Absicht Frankreichs wäre, die in jener Broschüre, welche doch als ein offiziöses Schriftstück der französischen Regierung betrachtet wird, ausgesprochenen Doktrinen für die französische Politik zur Richtschnur genommen würden, Oestreich gewiß nicht ohne Alliirte bleiben dürfte. — In dem neuesten Resumé aus Konstantinopel heißt es: Die Unterwerfung mehrerer Volksstämme des Kaukasus unter den russischen Scepter hat unmittelbar die Folge gehabt, daß mehrere tausend Männer, die jenen angehören, meistens Muselmänner, sich ihrem alten Beherrscher, dem Großherrn, wieder zugewendet haben; so sah man in den letzten Tagen viele hundert zum Theil sehr stattlich und wohlbewaffnete Männer, welche Abchasien für immer verlassen hatten, um sich in der Türkei ein Asyl zu suchen und hier eine Kolonie zu bilden, die ganz gewiß nicht ohne Zusammenhang mit den in der Heimath zurückgebliebenen Unzufriedenen bleiben wird. Da nur ein Theil der Festungen und Häfen der Küste Abchasiens, wie namentlich Suchum Kale, Pitzunda und Gagra von den Russen militärisch besetzt sind, so haben sie leicht Gelegenheit gefunden, sich theils in Illari, theils in Bombara einzuschiffen und das jetzt als neutral betrachtete Schwarze Meer zur Ueberfahrt zu benutzen. Ein großer Theil der jüngeren Männer ist in die türkische irreguläre Reiterei eingetreten. Seitens der russischen Gesandtschaft hat man dem durchaus kein Hinderniß in den Weg gestellt, im Gegentheil haben Fürst Labanoff und mehrere Herren seiner Ambassade persönlich bei verschiedenen Gelegenheiten der Vorstellung dieser Ankömmlinge beigewohnt. Es scheint, als ob die russische Regierung diese Auswanderung als eine wohlthätige Absorbirung des aufrührerischen Stoffes in jenen Bergländern, deren Bevölkerung bisher nur nominell unter ihrem Scepter stand, betrachtet. Mehrere Fürsten, zu denen auch einige Mitglieder aus der Familie Dadian gehören, sind gleich bei Abtretung ihrer Landschaften in den Dienst der Pforte getreten oder in demselben geblieben, und es kam dabei Seitens des Großherrn das politische wie das religiöse Interesse ins Spiel. Abdul Medschid widmet sich jetzt, wenigstens scheinbar, den Staatsgeschäften mehr als früher und versucht alles Mögliche, um die Interessen der Muselmänner mit dem europäischen Standpunkt, den er den übrigen Mächten gegenüber zur Erhaltung seiner Macht einnehmen muß, zu vereinbaren. Er lebt jetzt mehr wie früher im Kreise seiner vierzehn Kinder. Von seinen acht Töchtern wurden vier verheirathet; eine von ihnen verlor bekanntlich ihren Gemahl, den schönen und liebenswürdigen Ali Ghalib Pascha, im Herbst 1858, sie hat sich aber bereits wieder im März 1859 mit dem Muschir, Mehemed Nurry Pascha, vermählt. Er gehört in die Reihe der Minister ohne Portefeuille, ohne doch weniger thätig und einflußreich als die Muschirs zu sein, die an der Spitze eines oder des anderen Departements stehen. Ueberhaupt ist die nahe Verwandtschaft bei den Türken ein größeres Bindemittel als bei anderen Nationen. Dies bestätigt sich auch in diesem Augenblicke wieder; denn die Verbindung des Großherrn mit dem Vizekönig von Egypten hat niemals einen so innigen und aufrichtigen Charakter getragen, als seit dem Juni 1858, wo Münide Sultane mit Ilhami Pascha, dem Sohne des verstorbenen Vizekönigs Abbas Pascha vermählt wurde. Uebrigens herrscht nach großer Aufregung und nach strengen Bestrafungen wieder, wenn auch vielleicht nur vorübergehend, politische Stille und Ruhe im Innern des Reiches, wie in den Verhältnissen zu den Schutzstaaten, und weder der Thronwechsel in Serbien, noch die Vereinigung der Moldau und Walachei unter einen und denselben Hospodar hat ein anhaltendes Aergerniß oder noch schlimmere Ereignisse zur Folge gehabt.

Düsseldorf, 2. Jan. [Ein Fund.] Auf einem Gute bei Wülfrath ist kürzlich eine Anzahl werthvoller mittelalterlicher Gold- und Silbermünzen gefunden worden, die so ziemlich die alten Hauptmünzstätten in Westfalen und am Niederrheine repräsentiren.

Koblenz, 2. Jan. [Besetzung von Bürgermeisterstellen; Weinernte.] Sicherm Vernehmen nach ist schon vor einigen Wochen höhern Orts der hiesigen königl. Regierung die Weisung zugegangen, in Zukunft Militäranwärter, welche nicht Offiziere gewesen sind, unbedingt nicht mehr als Bürgermeister anzustellen, und nur bei gewesenen Offizieren soll nach genauer und reiflicher Prüfung der Persönlichkeit eine Ausnahme zu machen gestattet sein. — Nach der von dem hiesigen königl. Hauptsteueramte nunmehr bewerkstelligten Aufnahme des im vergangenen Herbste in dessen die Mosel hinauf bis Berncastel und von der Aar bis zur Nahe reichenden Bezirke gewonnenen Weines wird als feststehend angenommen, daß in diesem Jahre nicht ganz zwei Drittheile so viel Wein wie im vorhergehenden gewachsen sind, oder vielmehr etwas mehr, als die Hälfte des Ertrages des Jahres 1858.

Köln, 3. Jan. [Dombau.] Nach dem neuesten Domblatt sind im Dezember an Gaben eingegangen 4180 Thlr. 12 Sgr. 8 Pf. Hierzu die Einnahme vom 1. Januar bis 30. November macht als Jahreseinnahme 27,897 Thlr. 13 Sgr. 5 Pf. Der Vorstand des Zentral-Dombauvereins beschloß, das in voriger Sitzung für den Fortbau des Domes dem Kardinal v. Geissel überwiesene Geschenk um weitere 3000 Thlr. zu erhöhen, so daß das Geschenk des Dombauvereins für das Jahr 1859 sich auf 33,000 Thlr. feststellt.

Oestreich. Wien, 1. Jan. [Friedliche Aussichten.] Die „Oestr. Z.“ schreibt: „Man hat den Frieden von Zürich vielfach angezweifelt, hat ihn einen bewaffneten genannt und ihn bloß als eine Art Waffenstillstand angesehen. Der Umstand, daß der Kaiser von Oestreich sein Heer in diesem Jahre durch keine neue Rekrutenaushebung zu verstärken für nothwendig hält, straft dieses Vorurtheil durch die That Lügen. Wäre wirklich der Friede nur eine Haltstation, wäre man nicht entschlossen, ihn als festgeschlossen auch festzuhalten und als dauernd anzusehen, so würde man keineswegs vernachlässigen, die Mittel zu beschaffen, um seiner Zeit ein erstarktes Heer, das bereits in den Waffen geübt ist, bereit zu halten. Aber Oestreichs Regierung und Oestreichs Kaiser glauben an den Frieden; sie müssen die sichere Ueberzeugung haben, daß auch kein Anderer ihren Frieden zu stören die Absicht habe, und entschlossen sein, den Völkern dieser gottgesegneten Lande eine Zeit der friedlichen Entwicklung zu wahren.“ (Zu Anfang des vorigen Jahres glaubte man auch an den Frieden, und dennoch begann nach einigen Monaten ein blutiger Krieg. D. Red.)

— [Oestreichs Lage nach dem Kriege.] Die „Ostdeutsche Post“ schließt ihre Neujahrsbetrachtungen mit folgenden bemerkenswerthen Aeußerungen: Die große Lehre des Jahres 1859 besteht darin, daß wir die Zersetzung der europäischen Solidarität praktisch kennen gelernt haben. Die Zeit, in der wir leben, hat sich von dem Geiste des Jahres 1815 losgesagt, ohne etwas Neues an dessen Stelle gesetzt zu haben. Die gegenseitige Assekuranz, welche die Staaten damals einführten, hat aufgehört. Jeder sucht sich selber zu sichern. Oestreich war in diesem Jahre der letzte Ritter für ein Prinzip, das es noch allenthalben anerkannt und in voller Geltung glaubte, aber es mußte den Kampf allein bestehen. Offen und verdeckt zogen sich die anderen zurück und ließen es stecken. Jeder trachtet von den Verträgen so viel zu retten, als ihn zunächst angeht; das Recht des Andern, wenn es nicht direkt an sein Recht grenzt, um im Zusammenstürzen dieses mitzureißen, findet nur laue oder gar keine Unterstützung. Was aus dem Chaos solcher Grundsätze sich herausbilden wird, ist uns unbekannt; vielleicht wird uns der Kongreß darüber belehren. Aber einstweilen begrüßen wir es mit Freude, daß Oestreich durch die Einstellung seiner Rekrutirung für das Jahr 1860 der Welt die Andeutung gegeben hat, daß es nicht gesonnen ist, sich wieder für Prinzipien zu verbluten, die den übrigen Großstaaten so gleichgültig zu sein scheinen. Wenn Oestreich auf sich selber sich zurückzieht, so wird es am Tage der Entscheidung gesucht werden und die Bedingungen diktiren, unter denen es seine mittlerweile durch weise Einrichtungen neu erstarkte Kraft denen zuführt, die sie brauchen und anrufen werden. (Das heißt wenigstens den Egoismus ganz unverholen aussprechen. Man weiß doch, was man eintretendenfalls zu erwarten hat — oder — wird einmal wieder die alte Fabel vom Fuchs und den Trauben wahr? D. Red.)

— [Katastrophe auf dem östreichischen Handelsschiffe „Ivich“.] Die „Tr. Z.“ meldet aus Puerto de Mazatlan (auf der Westküste von Mexiko) 19. Oktober: Von einem hiesigen Wachtschiff wurde am 8. d., etwa 20 Meilen südlich von diesem Hafen, eine Brigg vor Anker gefunden. Auf nähere Untersuchung stellte sich heraus, daß die Brigg eine östreichische war, Namens „Ivich“ von der Mannschaft zum Theil verlassen. Zwei Matrosen, im kläglichen Zustande durch Skorbut, der aus Wassermangel entstanden war, lagen noch lebend in ihren Kojen; zwei Leichen, die des Kapit. N. Pillepich und eines Jungen, lagen auf Deck, erstere vor der Kajüte, anscheinend auf eine gewaltsame Weise getödtet. Am nächsten Tage kam die Brigg im hiesigen Hafen vor Anker; die beiden noch lebenden Matrosen, ein Illyrier und ein Amerikaner aus Boston, wurden sogleich ins Hospital geschafft, wo am folgenden Tagen der Illyrier seinen Geist aufgab, während der Amerikaner sich langsam zu erholen scheint. Wahrscheinlich sind von der aus 10 Personen bestehenden Mannschaft, außer dem todtgefundenen Kapitän und Matrosen, noch der Steuermann und zwei Matrosen am Skorbut und Wassermangel umgekommen; die noch übrigen 3 Personen, die mit einem Boote das Schiff verlassen hatten, kamen im jämmerlichsten Zustande in San Blaas an. Was man bis jetzt über die „Ivich“ hat erfahren können, ist Folgendes; Das Schiff ist in Rio Janeiro mit einer Ladung Kaffee nach San Franzisko expedirt. Die Mannschaft, mit Ausnahme des Amerikaners aus Illyriern und Griechen bestehend, scheint durch schlechte Ausrüstung (nur 7 Faß Wasser waren an Bord), sowie durch brutale Behandlung des Kapitäns auf der Reise viel gelitten zu haben; bei Kap Horn schon litten sie Wassermangel, doch hatten sie Gelegenheit, ziemlich viel Regen zu fangen. Doch bald brach Skorbut an Bord aus, da das Essen in Salzwasser gekocht wurde. Auf der Höhe von 23 Gr. N. B. scheinen sie Land gesucht zu haben. Von

äußerster Wassersnoth getrieben, erreichten sie dasselbe erst, als das Elend auf einen schrecklichen Punkt gediehen war. So erwähnte der Amerikaner, daß er die letzten 14 Tage nur von seinen eigenen Exkrementen und etwas Zucker gelebt habe. Als das Schiff gefunden wurde, verbreiteten die Leichen, bereits in Verwesung übergegangen, einen durchdringenden Pestgeruch. Die beiden Ueberlebenden waren in einem Zustande, der alle Beschreibung weit hinter sich läßt; die Kleidungsstücke am Leibe verfault, der Mund geschwollen, zum Theil in Fäulniß übergegangen, der Athem schwer, die Brust und der Leib eingefallen, abgemagert über alle Begriffe; ohne Kraft zusammenhängend zu reden noch sich zu bewegen, war ihr einziger letzter Wunsch „ein Tropfen Wasser“. Augenblicklich wird die „Ivich“ neu ausgerüstet, um ihre Reise nach San Franzisko fortzusetzen; die hiesigen Behörden, welche die Vermittelung des amerikanischen Konsuls zugelassen haben, nachdem sie die Intervention des interimistischen preußischen Konsuls zurückgewiesen, nehmen sich der Sache an.

— [Die Aufgabe des östreichischen Klerus.] Ein Artikel der „Allg. Ztg.“, wahrscheinlich vom Redakteur Dr. Orges, sagt in Bezug auf die Stellung des östreichischen Klerus zu der Gesammpolitik des Staates:

„Es ist unleugbar, daß der deutsche Kaiserstaat wesentlich durch die Vertheidigung der Interessen des italienischen Klerus in die ungeheuren Verluste gekommen, welche der letzte Krieg ihm gekostet. Es gilt vor Allem, diese so weit als thunlich auszugleichen. Als der Kampf in Italien begann, haben wir den katholischen Klerus in Oestreich darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt für ihn die höchste Opferbereitwilligkeit die höchste Weisheit sei, und gewiß war er bereit dazu, aber mit deutscher Langsamkeit hat er gezögert, bis es zu spät war: die Ereignisse gingen schneller. Die Geschichte wartete nicht, wie sie heute nicht wartet. Seit dem Frieden von Villafranca ist abermals eine lange kostbare Zeit fast nutzlos verstrichen, und die Ereignisse sind seitdem mit Riesenschritten weitergegangen. Die damals versäumten Opfer muß der östreichische Klerus jetzt in noch größerem Maaßstabe nachträglich bringen. Oestreich muß mit freiem Arm auf dem Kongreß erscheinen. Der östreichische Klerus besitzt an todten Schätzen ein ungeheures Vermögen; er lege sie auf den Altar des Vaterlandes nieder. Die Kirche, die wahre Religion, die Frömmigkeit wird nicht darunter leiden, wenn im Interesse des Ganzen der eitle Weltglanz des Kultus höheren Interessen geopfert wird. Wenn der östreichische Klerus sich dazu entschließt, wenn er, und er wäre im Stande, ein paar hundert Millionen der Regierung zu Füßen zu legen, Oestreich durch seine Opfer-Bereitwilligkeit aus seinen finanziellen Verlegenheiten, damit Oestreichs-Kräfte aus ihrer Gebundenheit reißt; wenn er dadurch diesem die Freiheit der Bewegung zurückgeben würde, die es verlor: dann könnte, aber auch nur dann könnte Oestreich, die einzige wesentlich katholische Großmacht, die auf dem Kongreß tagen wird, mit aller Macht für die berechtigten Interessen des Klerus eintreten, und die anderen Kirchen selbst würden diesem Einschreiten zujubeln. Das Schicksal des Kirchenstaates, ja die Stellung des ganzen katholischen Klerus liegt jetzt in der Hand des Klerus Oestreichs; denn das Eine darf dieser Klerus nicht vergessen: daß die Welt jetzt auf ihn schaut, daß sie ihn prüfend mustert. Was wird er thun? Wie wird er seinen Glaubensmuth bethätigen, seine Opferbereitwilligkeit beweisen? Adressen können dem heiligen Vater wenig helfen. Pius IX. steht so hoch in der Achtung der Welt, wie nur je ein Fürst, wie nur je der Statthalter Petri gestanden. Der Klerus muß sich zunächst selbst überall in der öffentlichen Meinung befestigen, wo er darin gelockert; sie für sich wieder gewinnen, wo er sie verloren; das ist's, was für ihn noththut. Wir glauben, daß es dazu nur die Mittel, die Wege giebt, die wir angedeutet. Adressen können nur von den Ländern wahren Vortheil bringen, wo, wie in den reindeutschen Staaten und in Preußen, die Lehr- und Glaubensfreiheit eine vollständige ist: wo der katholische Klerus der Anerkennung und des Vertrauens auch der Andersdenkenden, der Kirchen der anderen Bekenntnisse gewiß, da allein haben diese Adressen moralisches Gewicht. Adressen aus Frankreich, Oestreich, Italien sind nur schlechte Waffen, um dem Schlag auszuweichen, der dem Klerus von der größten reinkatholischen Macht droht, welche Europa besitzt.“

— [Eine Grubengasexplosion.] Aus Mährisch-Ostrau schreibt man der „Brünner Ztg.“: Das Haus Nr. 40 auf dem hiesigen Ringplatze, in dessen ebenerdigen Lokalitäten ein Buchbinder wohnt, war am 27. d. der Schauplatz eines beklagenswerthen Ereignisses. In dem als Werkstätte benutzten obern Lokale hatte sich nämlich eine solche Menge Grubengas (?) angehäuft, daß es, als die Dienstmagd, um einzuheizen, früh Morgens dahin kam und ein Zündhölzchen anzündete, mit einer donnerähnlichen Detonation explodirte, die Magd lebensgefährlich, den Buchbinder und seine Frau sehr stark, den Gesellen und Lehrjungen aber minder stark verbrannte. Die Fensterscheiben wurden mit solcher Gewalt zersplittert, daß die Glasscherben auf viele Klafter hinaus bis auf das Dach des gegenüberliegenden Wirthschaftsgebäudes geschleudert und die Rahmen auseinander getrieben wurden. Alle Glaswaaren, Bilder, Spiegel wurden zertrümmert, die Fenstervorhänge, Kleider, Betten sind verbrannt, die Möbel theilweise verkohlt und fast durchgängig der Fourrnituren entkleidet. Die Verwüstung in den ausgebrannten Lokalitäten ist unbeschreiblich und die Gefahr eines größern Brandes wurde nur durch die energische Thätigkeit der Löschenden beseitigt. Der Zustand der bedauerlichen Opfer dieses Ereignisses, die in dem städtischen Krankenhause untergebracht wurden, ist herzergreifend. Die Anhäufung des Gases erfolgte ohne Zweifel durch das plötzlich eingetretene Thauwetter, wie dies auch am 29. Novbr. 1858 und 12. Febr. v. J. bei ganz gleichen Witterungsverhältnissen der Fall war.

— [Cigarrenmaschine.] Die Einrichtung unserer ärarischen Tabaksfabriken dürfte demnächst eine besonders für die Cigarrenfabrikation sehr wichtige Vervollkommnung erlangen. Einem Konstrukteur in der Nähe von Frankfurt a. M. ist nämlich das vielfach versuchte Experiment einer allen Anforderungen entsprechenden Cigarrenmaschine gelungen, deren einfache Konstruktion Anschaffung und Betrieb sehr erleichtert und die Erzeugung von 15,000 Stück Cigarren täglich ermöglicht. Dem Erfinder ist ein namhafter Betrag für Ablösung seines Patentrechtes und der Ankauf mehrerer solcher Maschinen Seitens unserer Tabaks-Regie zugesichert worden, wenn die allseitig erprobten Leistungen des neuen Apparates konstatirt sind. Zu diesem Behufe wird Hofrath Plenker demnächst eine Reise nach Mitteldeutschland machen, um sich an Ort und Stelle von der Wirksamkeit dieser neuen Konstruktion zu überzeugen.

Wien, 2. Jaunar. [Tagesbericht.] Die „Oestr. Korresp.“ hat mit dem Schlusse des alten Jahres zu erscheinen aufgehört. — Auf Befehl des Kaisers haben den Schaden für die den Befestigungen von Borgoforte während der letzten Ereignisse zugefügten Beschädigungen jene Kommunen zu tragen, welche sich diese Beschädigungen zu Schulden kommen ließen. — Denjenigen Individuen, welche in Folge der vor dem Feinde erlittenen Verwundungen eines Armes oder Beines oder des Gebrauches einer dieser beiden Gliedmaßen verlustig geworden sind, wurde eine Zulage von täglich 10; denjenigen, welche zwei der erwähnten Gliedmaßen oder den Gebrauch derselben verloren haben oder gänzlich erblindet sind, eine Zulage von täglich 20 Kr. ö. W. bewilligt. — Der Prozeß in Kaschau wegen der Agitation, welche einige Herren der Käsmarker Versammlung bei anderen Senioraten machten, um Proteste gegen das kaiserliche Patent zu erwirken, ist in einer Sitzung beendet worden. Der Hauptangeklagte, Hofrath v. Zsedeniy, wurde zu dem Strafausmaße von 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. Herr v. Zsedenyi (der ursprünglich Pfannschmidt hieß und seinen Namen magyarisirte) war vor dem Jahre 1848 Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei in Wien. Nach Auflösung dieser Stelle wurde er mit Titel und Gehalt in Ruhestand versetzt. Mit der Verurtheilung ist nach den Bestimmungen des Strafgesetzes auch der Verlust des Titels und des Gehalts verbunden. Uebrigens ist Herr v. Z., wie die „Ostd. Post“ mittheilt, ein sehr wohlhabender Gutsbesitzer, der überdies als Verwaltungsrath der Kreditanstalt und mehrerer anderer Unternehmungen ergiebige Tantièmen bezieht und von der pekuniären Seite seiner Verurtheilung nicht sehr betroffen wird. Er ist ein Mann von ungefähr 48 Jahren und hat mehrere Broschüren im altkonservativen Sinne geschrieben.

Prag, 27. Dez. [Die jung-czechische Literatur] entfaltet in neuester Zeit ein reges Leben. Mit dem Fleiß, dem Eifer, der wissenschaftlichen Durchbildung jener Männer, die vor 30—40 Jahren in Prag zu wirken und zu streben begonnen haben, mit der Thatkraft und Gelehrsamkeit eines Safarik, Palacky, Jungmann, Purkynie, Celakowsky können sich die jüngeren czechischen Literaten freilich nicht vergleichen, aber zugestehen muß man, daß sie in der Behandlung und Gewinnung des Volkes denselben wo möglich noch voraus sind. Bei der Richtung, die sie verfolgen, ist es selbstverständlich, daß die journalistische Thätigkeit die vorherrschende bei ihnen ist. In Wochenschriften, Broschüren u. s. w. entwickeln sie eine bedeutende Rührigkeit, und sie wissen ihre Ideen und Ansichten mit jener Wärme, Eindringlichkeit und Schärfe darzustellen, die denselben Eingang ins Volk verschafft. Wie wir hören, soll endlich die Herausgabe eines politischen Blattes in czechischer Sprache beabsichtigt sein, und der Prof. Dr. Selleny die Herausgabe und Redaktion desselben übernehmen. (Oestr. Z.)

Lemberg, 30. Dez. [Raubmord.] Kürzlich wurde in dem eine Meile von hier entlegenen Dorfe Krotoszyn eine ganze aus vier (nach Andern gar aus sieben) Personen bestehende Judenfamilie, die eine Schenkwirthschaft betrieb, bei nächtlicher Weile ermordet. Unverbürgten Gerüchten zufolge sollen die Urheber des Verbrechens Urlauber gewesen sein. Hoffentlich wird man den Thätern bald auf die Spur kommen und so die entstehenden Besorgnisse vor räuberischen Einbrüchen zerstreuen, die sonst in unserm Kronlande glücklicherweise zu den Seltenheiten gehören. Ernstlicher sind die Gefahren im benachbarten Polen, wo namentlich das Gouvernement Lublin durch die Verwegenheit galizischer Straßenräuber beunruhigt wird, die großentheils aus Sträflingen bestehen sollen, welche bei dem großen Brodyer Brande im Anfang Mai's nothgedrungen freigelassen werden mußten. In Galizien selbst scheint die wohlgeordnete Gendarmerie einen so heilsamen Schrecken auf die Bösewichter ausgeübt zu haben, daß diese hier kein geeignetes Terrain für ihr verbrecherisches Treiben zu erkennen vermochten. (A. Z.)

Venedig, 27. Dez. [Unfall.] Vorgestern ereignete sich in der hiesigen Markuskirche ein Fall, der leicht die schrecklichsten Folgen hätte haben können. Kaum hatte nämlich der Patriarch seine Predigt beendigt und war von der Kanzel herabgestiegen, als ein schwerer Quaderstein sich von der Kirchendecke loslöste und mit ungeheurem Getöse an den Stufen der Kanzel niederfiel. Die Kirche war gedrängt voll und nur durch den glücklichsten Zufall befand sich in jenem Augenblick ein freier Raum um die Kanzel, sonst wären mehrere Menschenleben dabei verunglückt.

Venedig, 28. Dez. [Zustände.] Heute früh langte hier telegraphisch die Nachricht ein, daß die diesjährige Rekrutenaushebung in den venetianischen Provinzen gänzlich zu unterbleiben habe. Diese Nachricht wurde sogleich an allen Straßenecken angeschlagen und allgemein mit der größten Freude aufgenommen. Durch die Emigration nach den revolutionären Staaten Mittelitaliens war ein fühlbarer Mangel an Arbeitskräften eingetreten, welcher durch die Verwendung einer beinahe eben so großen Zahl junger Leute für den Militärdienst nahezu verderbenbringend geworden wäre. Durch die erwähnte Maaßregel werden nun dem Lande einerseits die Arbeitskräfte erhalten, andrerseits ist die Landbevölkerung, welche sich an der Emigration beinahe fast gar nicht betheiligt hat, nicht in die traurige Lage versetzt, die durch die Emigration der Städter gelichteten Reihen der Konskriptionspflichtigen ausfüllen zu müssen. — In Kurzem wird die Reorganisirung des ehemaligen lombardo-venetianischen Militär-Polizei-Wachtkorps den neuen Verhältnissen entsprechend erfolgen. Die Zahl wird bedeutend vermehrt werden, da der durch die Entlassung der Lombarden so sehr verringerte Stand den Anforderungen des Dienstes nicht entspricht. Das Kommando dieser Abtheilung wird künftig seinen Sitz in Venedig haben und ein Stabsoffizier dasselbe führen. Auch einer Reorganisirung der in gleichem Verhältnisse sich befindenden hiesigen Gendarmerie, deren Wichtigkeit bei den jetzigen Verhältnissen doppelt groß ist, wird in Kurzem entgegengesehen. — Gestern Abends wurde ein Mann auf dem Zattare von zwei Unbekannten angefallen, zu Boden geworfen und mit dem Tode bedroht. Bevor jedoch die Angreifer zu Thätlichkeiten schritten, erkannten sie, daß sie sich in der Person geirrt, ließen den Niedergeworfenen ungehindert aufstehen und entfernten sich. Der Bedrohte ist eins der Ausschußmitglieder des hiesigen Fenicetheaters, welcher energisch für dessen Geschlossenbleiben des heurigen Winters sprach, seine Angreifer waren vermuthlich darbende Künstler oder Handwerksleute, welche, durch diese Maaßregel in ihrem Erwerbe beeinträchtigt, dem Urheber ihres Elends ein Memento zudachten. — Auf Befehl des Ministeriums wurde in Rovigo bei der dortigen Telegraphenstation der Nachtdienst eingeführt, der früher nicht bestand, was bei der Nähe der römischen Grenze ein großer Mißstand war.

Sachsen. Dresden, 2. Januar. [Schenkungen.] Eine bedeutende Schenkung für Kunstzwecke und Verschönerung unsrer berühmten Brühl'schen Terrasse ist dem Staatsfiskus von einem Privatmanne, dem auf seiner Villa in Loschwitz lebenden Bildhauer Professor H., gegen eine Leibrente angeboten worden. Danach werden verschiedene Kapitalien im Gesammtbetrage von 100,000 Thlrn. zur Errichtung einer Zeichenschule und für verschiedene andere Kunstzwecke überlassen. Namentlich sind davon 50,000 Thlr. dazu bestimmt, den sogenannten Doublettensaal, welcher den schönsten Theil der Terrasse einnimmt und im Sommer zur Ausstellung von Kunstwerken bestimmt ist, in offene Hallen mit Frescomalereien zu verwandeln. Die Verhandlungen wegen Uebernahme dieser bedeutenden Schenkung sind noch im Gange, da dazu die Genehmigung der Ständeversammlung erforderlich ist.

Leipzig, 1. Jan. [Jubiläum.] Heute feiert die „Leipziger Zeitung“ das Jubiläum ihres 200jährigen Bestehens. Zur Erinnerung an dies in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens zur Zeit vielleicht einzig dastehende Ereigniß ist vom derzeitigen k. Kommissar für die Angelegenheiten der „Leipziger Zeitung“, Regierungsrath v. Witzleben, auf Grund amtlicher und archivarischer Quellen eine „Geschichte der Leipziger Zeitung“ als Festschrift bearbeitet worden, welche vor wenigen Tagen die Presse verlassen hat. Nächstdem sind der heutigen Nummer, mit welcher die Zeitung in ihr drittes Jahrhundert eintritt, Abdrücke der Nummer vom 1. Januar 1660 und 1. Januar 1760 beigelegt, deren Wiederauflage von den Inhabern der Druckerei, den Herren Roßbach und Ackermann (Firma: B. G. Teubner), mit dankenswerther Sorgfalt veranstaltet worden ist.

Baden. Karlsruhe, 2. Jan. [Die Stellung der Juden.] Die „Badische Landeszeitung“ enthält einen Artikel, in welchem darauf hingewiesen wird, daß auch in Baden, nicht in Oestreich allein, in Beziehung auf die Verhältnisse der Juden noch mittelalterliche Zustände bestehen. Der Verfasser berührt die Stellung des Oberraths der Israeliten, die Schwierigkeiten der Bürgerannahme, das theilweise Fortbestehen des schutzbürgerlichen Verhältnisses, das Abschließen vieler Gemeinden gegen die Niederlassung von Juden und die Beitragspflicht der jüdischen Grundeigenthümer zu Kirchen- und Schulbauten der christlichen Konfessionen ohne Gewährung der Gegenseitigkeit.

Ettenheim, 1. Jan. [Geistliche Uebergriffe.] Ein Vorfall in Kappel a. R. macht gegenwärtig viel von sich zu reden. Der dortige Geistliche, Herr Sch., eine aus der Zeit des beginnenden Kirchenstreites auch außerhalb des hiesigen Amtsbezirks bekannte Persönlichkeit, führte dem Vernehmen nach in seiner Predigt am zweiten Christtag eine Sprache, die zur Folge hatte, daß der Bürgermeister und sämmtliche Gemeinderäthe nebst etwa 20 anderen Bürgern, welche sich verletzt fühlten, noch während der Predigt die Kirche verließen. Die betreffenden Aeußerungen des Ortsgeistlichen sollen darin ihren Grund haben, daß der Gemeinderath sich nicht dazu verstand, die von Ersterem in Umlauf gesetzte Adresse zu Gunsten des Papstes zu unterzeichnen. Wie wir hören, ist der Gemeinderath von Kappel bei dem hiesigen Amtsgericht klagend aufgetreten. (Karlsr. Z.)

Heidelberg, 2. Jan. [Untersuchung.] Nach der „Bad. Ldsz.“ sind die sieben hiesigen Einwohner, welche die Durlacher Versammlung veranstaltet haben und mit der Ausführung der dort gefaßten Beschlüsse beauftragt worden sind, in Bezug auf das Vereinsgesetz auf Befehl des Ministerinms des Innern zur Verantwortung gezogen worden.

Ⅿ Freiburg, 2. Jan. [Das Konkordat; Eisenbahn rc.] Wie wir vorausgesehen, so ist es gekommen. Unten und oben im Lande, bei Katholiken und Protestanten, herrscht große Unzufriedenheit ob der Uebereinkunft mit dem päpstlichen Stuhle und ob der daraus für den kath. Klerus hervorgehenden Privilegien. Das hätte noch vor zwei Jahren Niemand gedacht, selbst die Ultramontanen nicht, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts man uns wieder mittelalterliche Formen und Ansichten auftischen würde, die unseren sozialen und politischen Verhältnissen gerade entgegenstehen, von den Forderungen der Wissenschaft gar nicht zu reden. Der ultramontane Klerus streckt schon, ehe noch die Uebereinkunft als Gesetz anerkannt ist, allenthalben das Haupt empor; die freie geistige Entwickelung unseres Volkes, für deren Gedeihen unsere Fürsten so thätig waren, besonders seit Karl Friedrich, dürfte leicht ins Stocken gerathen. Und warum das? Ein ultramontan gesinnter Klerus wird einer anders gläubigen Regierung immer abhold bleiben; seine Blicke richtet er nur nach Rom, nach Oestreich oder selbst nach Frankreich. Sucht man doch schon dem Volke einzureden, als ob dies Alles durch den Einfluß des kath. Oestreichs so gekommen wäre. Bei uns hat der Abschluß eines Konkordats fast die Bedeutung wie in Oestreich; in dem ganz kath. Frankreich sind die Geistlichen viel eingeschränkter als in unserem paritätischen Baden. Daher ist es nicht auffallend, daß die zweite Kammer in der großen Mehrzahl gegen dasselbe ist und das Ministerium wird einen sehr schweren Stand haben. Wir zweifeln freilich kaum, daß, ungeachtet des Widerstandes der zweiten Kammer, die Ausführung der Uebereinkunft stattfinden werde, und daß andererseits auch die Kurie bei der Ausführung milde auftreten wird; allein wer birgt dafür, daß in der Folge dies nicht wesentlich sich ändert, z. B. in Ehesachen. Wir hatten neulich gemeldet, daß unsere Universität in großer Besorgniß sei, weil die Uebereinkunft selbst die Lehrer der übrigen Fakultäten unter geistliche Zensur stellt. Welcher Mann von Kenntnissen und freier Denkart wird fortan eine Professur an unserer Hochschule annehmen wollen? Kann es nicht kommen, wie in Oestreich, daß die Kurie die Hefte durchsehen, oder gar die Lehrbücher auch der Jurisprudenz, Medizin oder Metaphysik vorschreiben wird? Zwar hat kürzlich das Ministerium in einem Schreiben die Lehrer der übrigen Fakultäten beschwichtigt; aber wer bürgt dafür, daß der Ministerpräsident noch lange am Ruder bleibt? Für die Dankadresse an den Großherzog wegen des Konkordats fanden sich die Unterschriften nicht so zahlreich, als man gehofft. — Aus strategischen Gründen hat unsere Regierung beschlossen, mit der Eisenbahn zwischen Landshut und Konstanz den hartnäckigen Kanton Schaffhausen zu umgehen und die Strecke durchaus im eigenen Gebiete fortzusetzen, da es sehr leicht kommen könnte, daß in Zeiten des Krieges die sonst den Badensern nicht sonderlich holden Schweizer die durch ihr Gebiet gehende Strecke zerstörten. Diese Maaßnahme unserer Regierung wird gewiß überall Beifall finden. Der Umweg auf Eisenbahnen ist nicht von Bedeutung, besonders wenn hierdurch so wichtige Zwecke erreicht werden können. — Der Professor der vergleichenden Anatomie und Physiologie an unserer Hochschule, Dr. Meißner, hat einen Ruf nach Göttingen erhalten und angenommen. — Vor wenigen Tagen waren mehrere vermummte Individuen in das Haus des Gemeindeverrechners in einer benachbarten Gemeinde eingedrungen und hatten Angesichts desselben 6000 Fl. gestohlen. Man ist ihnen bis jetzt noch nicht auf die Spur gekommen.

Hamburg, 2. Januar. [Der 21. Dez. 1859] ist in den meteorologischen Annalen unserer Länder, ja unsers ganzen Welttheils merkwürdig. Ganz Europa lag in Schnee begraben vom Weißen Meere und der Finnmark bis nach Kalabrien und Spanien. In Norddeutschland war der Frost viel stärker, als an der Newa, und in Südfrankreich fror es so stark, als in Schweden am Mälar und stärker, als in Norwegen. Zu Petersburg war am 14. Dez. 18° Kälte, am 18. nur $3,_2$° (am 17. in Stockholm über 18°, am 15. in Hönefos in Norwegen 15°), am 20. $2,_1$° bei starkem S. Wind und am 21. Dez. $0,_7$°. Hier an der Niederelbe betrug die Kälte am 20. Dez. 11° und am 21. 13°. In der Nacht zum 21. Dez. fror eine Schildwache zu Lyon auf dem Posten todt und einer andern froren die Beine aus („Journal des Débats“). In derselben Nacht fror auf unsrer Latitude das Wasser im Zimmer. In England war dieser starke Frost schon früher, nämlich am 17. und 18., gewesen, der stärkste seit dem Beginn der thermometrischen Beobachtungen dort vor 19 Jahren (greater than has ever been recorded here in the Month of Dec. — viz. since thermometrical observations were commenced here in 1841. — High field house Observatory near Nottingham. „Times“, 20. Dec.) In Neapel fiel der Schnee in großen Massen. Eine seltene Erscheinung. (C'est un phénomène assez rare dans le pays. „Journal des Débats“, 24. Dec.) Am 21. Dezbr. war in Petersburg ungefähr 0° Kälte, in England, im Westen wie im Osten, stürmte und regnete es auf den Latituden von Liverpool und Nottingham bei SW. und WSW. Wind (Winddruck 10 Pfd. auf den Q. Fuß zu Nottingham). In London war nur frische Kühle, kein Sturm, aber Regen und Morgens Blitzen. In Liverpool wehte dann ein Sturm und Morgens früh oder in der Nacht zum 21. Dez. wüthete dort ein starkes Gewitter (Donner und Blitz). Also in England und in Rußland am 21. Dez. milde Temperatur, während auf

unseren Längengraden zwischen dem Kattegat und dem Mittelmeer starker Frost und Schneesturm auf der SO. und auf der SW. Seite Frankreichs wie an der Niederelbe und am Sunde. Auf die Vorzeichen eines Witterungswechsels, welche gestern Morgen zum Vorschein kamen, schreibt der „Courrier des Lyon“, ist keine mildere Temperatur gefolgt. Ungeachtet des Kampfes zwischen den athmospärischen Strömungen aus Norden und aus Süden (besser des Kampfes zwischen östlichen und westlichen Winden) blieb den ganzen Tag über die Kälte sehr heftig. Abends (20. Dez.) zeigte das Thermometer noch 13 ° $^{5}/_{10}$ unter Null, Mitternacht 19° und um 2 Uhr Morgens 20°. Diesen Morgen (21. Dez.) großer Schneefall bei 15 ° Kälte. — Man liest, schreibt das „Journal de Débats“, in der „Ere impériale“ von Tarbes vom 22. Dez.: Seit zwei Tagen hat sich der Kurier von Paris um 20. Stunden verspätet in Folge der enormen Schneemassen, welche auf mehreren Punkten der Bahnlinie zwischen Paris und Bordeaux gefallen sind. — Seit gestern Nachmittag (21. Dez.), heißt es aus Korsör (am großen Belt) vom 22. Dez., haben wir hier einen orkanartigen Sturm gehabt, der mit dickem Schneegestöber begann, welches Abends zwischen 10 und 11 Uhr aufhörte. Dagegen hat der Sturm die ganze Nacht angehalten und dauert noch fort. — Hier an der Niederelbe wehte am 21. Dezember aus SSO. ein halber Sturm, welcher Nachmittags um halb 4 Uhr zu einem völligen, als solcher aber nur eine halbe Stunde dauernden Sturm anwuchs. Starker Frost, starker Schneeflug und starkes Schneegestöber begleiteten den starken Wind. Den Tag über starker Frost und Abends um 10 Uhr starker Regen. Solche Extreme in der Witterung sind seltene Phänomene. Der Erdstoß, den man in Schlesien vernommen haben will, muß dann an demselben Tage oder in demselben Etmal gewesen sein. Den Sturm hatte man auch dort und einen Unterschied in der Lufttemperatur von 10 und 3°. Zu den Cyklonen und progressiv kreisenden Orkanen, wie Jemand kürzlich in der „Schl. Ztg.“ vermuthete, gehörte unser Sturmwind am 21. Dezember nicht. Zu Ratibor in Schlesien dauerte der Schneesturm bis Morgens den 21. Dezember, als er an der Niederelbe seinen Anfang nahm. In London trat Windwechsel Abends den 20. Dezember und bald darauf völliges Thauwetter ein. Letzteres erfolgte hier an der Niederelbe erst Abends um 9 Uhr den 21. Dezember bei veränderten Winde der dann von SSO. nach SW. umlief. Am 21. Dezember also Sturm, Donner und Blitz, Erdbeben (wenn man sich nicht geirrt), ungeheure Schneefälle, sehr starker Schneeflug, scharfer Frost und heftiger Regen in einem und demselben Etmal — Zeitraum von 24 Stunden. (N. P. Z.)

Mecklenburg. Schwerin, 2. Januar. [Volksbildung.] Ueber den Bildungsstand der im Herbst d. J. eingetretenen 898 Rekruten veröffentlicht das Divisionskommando Folgendes: Gedrucktes konnten 3 gar nicht lesen, 71 buchstabirten, 502 lasen etwas und 322 lasen gut. Geschriebenes konnten 64 gar nicht lesen, 267 buchstabirten, 383 lasen etwas und 184 lasen gut. Schreiben konnten 63 gar nicht, 281 konnten nur einzelne Buchstaben machen, 426 schrieben etwas und 128 schrieben gut. Rechnen konnten 200 gar nicht, 461 etwas, 179 ziemlich gut und 58 gut. Eine höhere Schulbildung hatten 3 Rekruten genossen. Am schlimmsten sah es mit den Rekruten vom Lande und namentlich mit denen aus den ritterschaftlichen Aemtern aus. Zugleich veröffentlicht das Divisionskommando den Bildungsstand der auf Großurlaub ebenfalls im Herbst entlassenen Mannschaft. Diese hatte durch die Militärschulen im Winter so viel gewonnen, daß die Prädikate durchweg um mehrere Prozente besser standen. (H. N.)

Großbritannien und Irland.

London, 1. Jan. [Tagesbericht.] Das „Court Journ.“ meldet: „Die Königin wird das Parlament in Person eröffnen; doch wird der Hof deshalb nicht während der Saison in der Hauptstadt verweilen.“ — Dasselbe Blatt schreibt: „Lord Howden (der englische Gesandte in Spanien) hat öffentlich seine Sympathie für den von Spanien gegen Marokko geführten Krieg ausgedrückt und 40 Pfd. St. für den Kriegsfonds beigesteuert.“ — Laut einer Mittheilung der amtlichen Gazette hat das Lissaboner Gesundheitsamt die Häfen Spaniens und des Mittelmeeres vom 1. Dez. an als vollkommen krankheitsfrei erklärt. Dagegen ist Oran als cholerabehaftet, und sind die anderen Häfen Algiers als verdächtig zu betrachten. — Zu den zwei vor wenigen Tagen erwähnten Frauenentführungen ist eine dritte gekommen. Die Frau eines sehr begüterten Gentleman, Mrs. Bannerman, ist, während ihr Mann auf der Jagd war, mit dem hochw. A. W. Green durchgegangen. Letzterer stand bisher im besten Leumund, und sie hatte ein Privatvermögen von 100,000 Pfd. St.

— [Cavour's Sendung zum Kongreß.] Die amtliche Anzeige der „Gazette piemontese“, daß Cavour zum Vertreter Sardiniens beim Kongreß ernannt ist, bringt die „Morning Post“ mit dem Erscheinen der Flugschrift über das Papstthum in Verbindung und will daraus den Schluß ziehen, daß der Anfang des Jahres 1860 die französische und sardinische Regierung in gemeinsamer Aktion zu Gunsten des italienischen Volkes zeigen werde, nicht unähnlich derjenigen, die den Beginn des Jahres 1859 bezeichnete. „Bekanntlich“, sagt die „Post“, um ihre Ansicht zu motiviren, „schied Cavour aus dem Ministerium, weil er die Bedingungen des Villafrancafriedens durchaus mißbilligte, und die unumwundene Ausdrucksweise, in der er seinem Monarchen jene Mißbilligung zu erkennen gab, drohte eine zeitlang das politische Zerwürfniß zwischen Victor Emanuel und seinem Minister in ein persönliches zu verwandeln. Die freimüthige furchtlose Redlichkeit des Königs und die selbstaufopfernde Vaterlandsliebe des Staatsmannes haben sich in dem schnellen Ende jener politischen Trennung offenbart, die nach Lord Normanby's Theorie „ewig hätte währen sollen“. Nicht nur im Vaterlande Lord Palmerston's und Lord John Russell's zeigt sich der Verfall alles Gemeingeistes darin, daß die Männer der Nation, in Zeiten einer großen Krisis, bereit sind, die Privatzwistigkeiten schweigen zu lassen und zu unterdrücken. Die Epidemie gegenseitiger Vergebungsluft hat sich nur zu offenbar auch bis Piemont ausgebreitet. Es ist sogar wahrscheinlich, daß man ihre Verheerungen in Paris spüren dürfte, und daß der etwaige Rest jener Bitterkeit, die sich beim Kundwerden der Villafrancabedingungen erhob, vor dem offenen Bekenntniß, daß die Ausführung jener Bedingungen sich ganz unmöglich erwiesen hat, verschwinden wird, vor dem Geständniß, daß Frankreich den Papst und die Herzöge nicht durch bewaffnetes Einschreiten wieder einsetzen mag und noch weniger Oestreich diese Restauration zu bewerkstelligen erlauben kann. Das Erscheinen des Grafen Cavour in Paris bedeutet einfach die Fortsetzung jenes diplomatischen Krieges, den Sardinien seit 10 Jahren mit Glück gegen Oestreich und Rom geführt hat, ein Krieg, in welchem die Siege in ihrer Art eben so glänzend und kaum weniger entscheidend waren, als die militärischen Großthaten im diesjährigen Feldzuge. Wir wiederholen, Graf Cavour's Wiederauftreten in Paris muß als stärkster Beweis gelten, daß dieselbe Politik, welche Frankreichs Heere in die Ebenen der Lombardei führte, wieder die Oberhand hat, und daß, bevor viele Wochen verflossen sind, Frankreich und Sardinien in dem kommenden diplomatischen Kriege ebenso wie im Anprall der Schlacht und im Waffengetöse gemeinschaftlich Front gegen Oestreich machen werden.“

— [Landwirthschaftliche Zustände.] Der „Allg. Z.“ wird aus London geschrieben: „Die Konzentration des Grundbesitzes in wenigen privilegirten Händen, welche uns von gewissen Seiten her als Bollwerk der englischen Größe und Prosperität gepriesen wird, hat ein Ackerbauproletariat geschaffen, das in solcher Ausdehnung und Verkommenheit glücklicherweise in Deutschland unbekannt ist. Nicht die Fabrikarbeiter, sondern die Feldtagelöhner sind die Parias der englischen Gesellschaft. Bei dem gänzlichen Mangel eines unabhängigen und besitzlichen Bauernstandes bilden sie die zahlreichste Gesellschaftsklasse, und haben, seitdem der Ackerbau hier zu einem Zweige der industriellen Fabrikation geworden ist, mit allen Nachtheilen der Maschinenarbeiter zu kämpfen, ohne an deren Vortheilen theilzunehmen. In der gestern gehaltenen vierteljährlichen Sitzung der „statistischen Gesellschaft“ unter dem Präsidium von Oberst Sykes wurde dargethan, daß der Arbeitslohn in Lancashire, dem Mittelpunkte der Baumwoll-Manufaktur, in allen Zweigen des Fabrikwesens zu einer Höhe gestiegen sei, die er in den letzten 25 Jahren nicht erreicht habe. Hieraus schloß man nicht mit Unrecht auf einen Zustand ungewöhnlicher Prosperität. Die Lage der zahlreichsten Arbeitsklasse ließ man jedoch bei diesem schmeichelhaften volkswirthschaftlichen Gemälde weislich unberücksichtigt. Der durchschnittliche Wochenlohn eines Feldarbeiters schwankt von 7 — 10 Sh. während des Sommers, und wird im Winter auf 6 Sh. herabgedrückt; first-class-labourers, d. h. solche, welche die Leitung der Maschinen und eine Art Oberaufsicht übernehmen können, bringen es auch wohl auf 12 Sh. In den weniger fruchtbaren Grafschaften, z. B. Dorsetshire, verdient eine ganze Familie nicht mehr als 10—12 Sh. die Woche; damit hat sie sich zu nähren, zu kleiden, Hausmiethe und Abgaben zu bezahlen. Wenn der Leser auch nur eine oberflächliche Kenntniß von den englischen Preisverhältnissen hat, so kann er sich aus diesen statistischen Angaben das Bild des namenlosen Elends, der physischen und moralischen Verkommenheit, das in vielen unserer Agrikulturdistrikte herrscht, selbst entwerfen.“

London, 2. Januar. [Der Kongreß.] Die heutige „Times“ sagt, der Zusammentritt des Kongresses sei zweifelhaft, weil sich einer Vereinbarung über die Grundlagen der Berathungen Schwierigkeiten entgegenstellen. England wäre darob gewiß herzlich froh.

Frankreich.

Paris, 1. Januar. [Tagesbericht.] Heute fand großer Empfang in den Tuilerien statt. Die Prinzen und Prinzessinnen, alle Großwürdenträger des Reiches, die Kardinäle und die Oberhofbeamten wurden um 11 Uhr, das diplomatische Korps um 1 Uhr von dem Kaiser und der Kaiserin empfangen. An der Spitze des letzteren befand sich der päpstliche Nuntius, der im Namen seiner Kollegen dem kaiserlichen Ehepaare seine Huldigungen darbrachte. Der Kaiser antwortete mit kräftiger Stimme etwa (wie wir schon vorgestern telegraphisch mitgetheilt): „Ich danke dem diplomatischen Korps für seine Glückwünsche zum Jahreswechsel; ich bin besonders glücklich, diesmal Gelegenheit zu haben, daran zu erinnern, daß ich, seitdem ich zur Gewalt gelangt bin, stets die tiefste Achtung für anerkannte Rechte bekundet habe; seien Sie auch überzeugt, daß es das beständige Ziel meiner Bemühungen sein wird, überall, so viel es von mir abhangen wird, das Vertrauen in dem Frieden herzustellen.“ Das diplomatische Korps nahm seine Rede gut auf, nur schien es ihm nicht angenehm zu sein, daß der Kaiser, als er seine friedlichen Versicherungen gab, das „so viel es von mir abhangen wird“ so sehr betonte. Nach dem Empfang des diplomatischen Korps bestiegen Ihre Majestäten den Thron, und der ganze Hof, die Minister, Marschälle und Kardinäle nahmen an dessen Stufen Platz, worauf der Reihe nach die großen Staatskörper, die Geistlichkeit, die Magistratur, das Institut, die Hauptbeamten, die Offiziere der Nationalgarde und der Armee empfangen wurden. Das Defilé dauerte, wie das „Pays“ sagt, über eine Stunde. — Der Marquis v. Antonini, neapolitanischer Gesandter in Paris, ist hier angekommen. Er war bekanntlich in Neapel, um sich seine Instruktionen für den Kongreß zu holen. — Der Baron v. Bourqueney, der bekanntlich in den letzten Jahren Frankreich in Wien vertrat, ist zum Grafen ernannt worden. Sein Bruder, Generaleinnehmer im Sarthedepartement, hat den Titel eines Barons erhalten. — In Paris ist man augenblicklich nicht abgeneigt, auch ohne den Papst den Kongreß stattfinden zu lassen, nur ist man in einiger Verlegenheit über die Folgen eines solchen Schrittes, zumal es sehr schwer sein wird, die Beschlüsse des Kongresses in Ausführung zu bringen, falls sie nicht vorher die Zustimmung des römischen Stuhles erlangt haben. — General Goyon, Kommandant des französischen Okkupationskorps in Rom, ist hierher berufen. Gestern kam Oberst Chamberet, Adjutant des Marschalls Vaillant, von Mailand hier an. Herr v. Persigny ist noch nicht, wie man vernimmt, abgereist, und zwar auf Einladung des Kaisers, der sein Verweilen in Paris im Augenblicke verlängert zu sehen wünscht. — Heute um Mitternacht fielen die alten Barrieren von Paris, d. h. die ganze Oktroimannschaft zog ab, um die neue Linie zu besetzen. Heute Morgens wurden die Bewohner von Montmartre durch eine große Inschrift über den Thoren ihrer Mairie: „Ville de Paris“, daran erinnert, daß sie über Nacht Pariser geworden sind. — Aus dem Memoire, welches der Seinepräfekt gestern im „Moniteur“ veröffentlicht, hat die altpariser und ganz besonders aber die neupariser, d. h. von heute an einverleibte vorstädtische, Bevölkerung mit Schrecken erfahren, daß „die Oktroisteuer ihr letztes Wort noch nicht gesagt habe“, d. h. daß wahrscheinlich noch in 1860 eine Erhöhung dieser Steuer bevorsteht, welche schon heute so drückend auf den unteren Klassen lastet! Schönes Neujahrsangebinde! — Der „Moniteur de la Flotte“ meldet, daß bei der spanischen Armee in Afrika vier französische und vier englische Offiziere sich im Hauptquartiere befinden. Nach demselben Blatte dienen auch in der Umgebung des Kaisers von Marrkko vier britische Offiziere. — Die englische Regierung hat dem französischen Kapitän Moreau, welcher 64 Personen eines gescheiterten englischen Schiffes (Shah Jean) aufnahm, ein Fernrohr zum Geschenk gemacht, und die französische Regierung verlieh dem englischen Kapitän Jenkins, welcher die Mannschaft des französischen Schiffes „Josephine“ rettete, die goldene Ehrenmedaille 2. Klasse. — Die Unterhandlungen zwischen Richard Wagner und dem Theater Lyrique wegen Aufführung des „Tannhäuser“ haben kein günstiges Resultat geliefert und sind gänzlich abgebrochen worden. Der Genannte hat nun die Absicht, dem Pariser Publikum seine Kompositionen konzertweise vorzuführen und dabei die Mitwirkung der hiesigen deutschen Gesangvereine in Anspruch zu nehmen.

— [Erklärung der Herzogin von Parma.] Die Pariser „Union“ bringt an der Spitze ihrer politischen Uebersicht eine Erklärung, die vom „Nord“ als offizielle Kundgebung der Herzogin von Parma bezeichnet wird. Diese sehr spitz gehaltene Erklärung betrifft die Gerüchte wegen Bildung des Königreichs Mittelitalien. Die Behauptung, als ob Oestreich mit Bildung eines solchen Staates unter Ferdinand IV. nunmehr einverstanden sei und sich bemühe, die Zustimmung des Herzogs von Modena und der Herzogin von Parma zu erlangen, wird als grundlos bezeichnet und erklärt: „Das Wiener Kabinet hat die Herzogin von Parma aus dem ganz einfachen Grunde um nichts zu bitten, weil diese dasselbe um nichts gebeten hat. Es hat kein Recht, das ihm gestattete, auch nur der hochherzigen Mutter des Herzogs Robert vorzuschlagen, dieselbe solle in die Beraubung ihres Sohnes einwilligen. Wir wollen gar nicht darauf hinweisen, daß diese Einwilligung, wenn sie zugestanden würde, vollkommen wirkungslos bliebe, da das Souveränetätsrecht dem jungen Herzoge und nicht der Herzogin zusteht. Bei einer Prinzessin von dem edlen Blute Frankreichs, bei der Enkelin Karls X., ist eine solche Bemerkung überflüssig. Niemals, bei keiner Gelegenheit, vor oder nach dem Kriege, hat die Frau Herzogin von Parma das Loos ihrer Staaten an das von Oestreich geknüpft. Sie hat weder ihrer eigenen Unabhängigkeit nach der Unabhängigkeit der Krone ihres Sohnes etwas vergeben. Sie bewahrt dieselben unverkürzt.“

— [Entgegnung auf den Brief des Bischofs von Orleans.] Der „Constitutionnel“ veröffentlicht den ersten Theil einer Antwort auf den auszüglich in Nr. 1 mitgetheilten Brief des Bischofs von Orleans unter dem Titel: „Brief eines katholischen Journalisten an Msgr. Bischof von Orleans“ und mit der Unterschrift des Sekretärs der Redaktion. Wir theilen diese Antwort ausführlich mit, da sie vielseitig dem Verfasser der Flugschrift selbst zugeschrieben wird:

„Monseigneur. Da Sie geglaubt haben, abermals von der Kanzel herabsteigen und sich in unsere profanen Kämpfe mischen zu müssen, so möge es mir erlaubt sein, die Herausforderung, welche Sie mit so vieler Leidenschaft geschleudert haben, anzunehmen. Wir haben tiefe Ehrfurcht vor dem Bischofe, aber wir haben das Recht, scheint uns, mit dem Journalisten zu diskutiren: Die Ausfälle des Schriftstellers werden uns übrigens nicht den heiligen Charakter des Priesters vergessen machen, und wir werden auf seine Herausforderungen, seine Drohungen und seine Zornausbrüche nur mit Worten des Friedens und der Versöhnung antworten. Man hat Sie gefragt, Monseigneur, was Sie von der Broschüre: „Der Papst und der Kongreß“ dächten, und Sie haben geantwortet: es ist ein Werk, das man „summarisch und vollständig aburtheilen kann“. Sehr summarisch allerdings, wenn man sich mit Ihrer Art zu diskutiren begnügen muß. Was uns betrifft, so begeben wir uns um so leichter auf dieses Terrain, als man hier gleich am ersten Tage sich nicht bedacht hat, alle Arten Vorbehalte zu machen und sogar zu erklären, daß man einigen Vorschlägen des anonymen Verfassers widersprechen werde. Sehen wir also, ob unsere Kritik vielleicht mit der Ihrigen zusammentrifft. Nein, gleich von vorn herein: Wir haben in diesen Blättern weder die „Sophismen“ noch die „flagranten Widersprüche“ noch die „greifbaren Albernheiten“ gefunden, welche nach Ihrer Meinung beim Verfasser einen zu festen Glauben seiner Klugheit und die Einfalt seiner Leser beurkunden. Außer daß ein so brutales Urtheil sich für uns nicht schickt, gestehen wir abermals, auf die Gefahr hin, bei Ihnen nur ein Gefühl des Mitleids zu erwecken, daß es uns unmöglich ist, in der berühmten Broschüre anderes zu finden, als sie wirklich darin findet, nämlich eine große Erhabenheit des Gedankens, gepaart mit einer seltenen Beredsamkeit, eine tiefe Ergebenheit für den heiligen Stuhl, gepaart mit der Einsicht der Bedürfnisse und der Schwierigkeiten der modernen Gesellschaft. Das ist nicht Ihre Ansicht, Monseigneur, und Sie erklären ohne Schonung, daß weder die Prinzipien, die sie aufstellt, noch das Ziel, welches sie erreichen will, noch die Mittel, die sie andeutet, Gnade vor Ihren Augen gefunden haben. Das ist sehr absolut: ist es auch gerecht? Man muß Ihnen Schritt vor Schritt folgen, und sehen, ob Ihr Urtheil statt christlicher Liebe wenigstens die Logik für sich hat. Fangen wir mit den Prinzipien an. Der Verfasser der Broschüre, von der weltlichen Gewalt des Papstthums sprechend, hatte geschlossen: „Diese Gewalt ist nur möglich, wenn sie aller gewöhnlichen Bedingungen der Regierungsgewalt, d. h. alles dessen, was ihre Thätigkeit, ihre Entwickelung, ihren Fortschritt ausmacht, entledigt ist.“ Dieser Schluß empört Sie und Sie rufen aus! „Aber wer kann denn hienieden außerhalb aller gewöhnlichen Bedingungen des Daseins leben? Welches ist diese Thätigkeit, diese Entwickelung und dieser Fortschritt der Regierungsgewalt, welchen man für unverträglich mit der päpstlichen Regierung erklärt? Ist es das Gute, ist es das Böse, das man mit diesem Namen benennen will? Es ist das Gute, Monseigneur. Es wäre wirklich peinlich, in die Details einer solchen Untersuchung eingehen zu müssen. Sie hätten begreifen sollen, welchen geheimen und frommen Motiven der Schriftsteller offenbar gehorcht hat, indem er nicht weiter auf diesen schmerzlichen Punkt bestand. Welche Thätigkeit ist unverträglich mit der päpstlichen Regierung? Fragen Sie doch alle katholischen Schriftsteller selbst, fragen Sie besonders die Geschichte der letzten 60 Jahre. Alles wird Ihnen antworten: die politische, die kommerzielle, die industrielle Thätigkeit. Welche Entwickelung und welcher Fortschritt? Nun, jede Entwickelung und jeder Fortschritt, welche aus den Prinzipien der menschlichen Civilisation fließen. Sie begreifen nicht, daß „man hienieden außerhalb aller gewöhnlichen Bedingungen des Daseins leben kann?“ Aber dieses Leben außerhalb der Menschheit ist seit lange der Ruhm des Statthalters Jesu Christi und daher das Unglück des weltlichen Herrschers der Kirchenstaaten gewesen. Ist man denn so strafbar, wenn man sich gewissenhaft bemüht, diesem Unglück ein Ende zu machen und diesen Ruhm zu verewigen? Sie gaben auch nicht zu, Monseigneur, daß „die päpstliche Gewalt ohne Armee leben muß. Welches Recht“, fragen Sie, „verbietet ihm eine Armee zu halten, nicht um anzugreifen, sondern um sich zu vertheidigen und die öffentliche Ordnung zu schützen.“ Keines, sicherlich. Und hier ist unsre einzige Verlegenheit, wie Ihnen möglichst höflich zu antworten, daß die Erfordernisse der Polemik Sie nicht dispensiren sollten, ein wenig Gedächtniß zu haben. Seit mehr als 11 Jahren hat Frankreich nie einen Tag vorübergehen lassen, ohne vom heiligen Vater inständigst die Errichtung einer Armee zu fordern, welche die Ordnung im Innern erhalten und der fremden Okkupation sofort ein Ende machen konnte. Vergebliches Dringen. Die römische Regierung ist bei allen ihren Versuchen gescheitert. Warum? Ist es darum, wie einige ungeschickte Vertheidiger behaupten, weil der Charakter des italienischen Volks allem Militärdienste wesentlich zuwider ist? Aber der König von Piemont und der König von Neapel haben unter sehr verschiedenen Fahnen und Bedingungen Truppen von unbestreitbarem Werthe zusammengebracht. Wäre es nicht vielmehr, weil jede Armee unmöglich ist, sobald man sie in Ausnahmeverhältnisse bringt und ihr die mächtigste Triebfeder, die nationale, nimmt? Wie dem auch sei, man muß sich darein ergeben; und vielleicht sind diese negativen Resultate in dem Sinne ein Glück gewesen, als sie ein- für allemal gezeigt haben, welches in Zukunft die hauptsächliche, die einzige Stärke des Papstthums sein sollte. Nicht die mit großer Mühe zusammengebrachten Söldner können „im Namen des Papstes die Ordnung und die Gerechtigkeit vertheidigen“. Man fragt sich, welche Vortheile die Belagerung von Perugia der römischen Regierung gebracht hat; man weiß, welchen Schaden sie der Kirche gethan hat. Und zwar weil, wie der Verfasser der Broschüre vortrefflich gesagt hat, der Arm des Vaters aller Gläubigen sich nie zum Streiche, nur zum Segen erheben darf. Aber wie, wenn man ihn angreift, soll er sich dann nicht vertheidigen können? Der Einwurf fällt vor dem Vorschlage, ihm für alle Fälle den Schutz der Bundesarmee zu leihen. Wenn jemals das Einschreiten nothwendig erschiene, so würde es national, also nicht mehr gehässig, es würde rechtmäßig sein.... Weiterer Vorwurf. Die Broschüre wagte es zu verstehen zu geben, daß sie die weltliche Gewalt des Papstthums „ohne Magistratur..... und gewissermaßen ohne Gesetze und Gerichte verstehe, denn unter dieser Regierung sind die Dogmen Gesetze“. Darob erheben sie nun Lärm: „Entbinden die Dogmen irgend eine Nation, Gesetze, ein Gesetzbuch, eine Justiz zu haben?“ Es ist in der That schwer, Sie in dieser Hinsicht zu befriedigen; denn es wird ihnen immer leicht sein, mißachtend zu antworten, daß wir von diesen Dingen Nichts verstehen, und daß „wir nicht einmal wissen, was wir sagen wollen“. Sie werden, wie Sie es bereits gethan, antworten, daß das Dogma in Frankreich nicht weniger unbeugsam ist, als in Rom, und daß diese Unbeugsamkeit bei uns weder der Gasbeleuchtung, noch dem elektrischen Telegraphen oder den Eisenbahnen Eintrag gethan.“ Vielleicht könnten wir schüchtern einwerfen, daß, wenn in Frankreich die Bewegung aller materiellen Fortschritte so rasch vor sich ging, dies nicht gerade Schuld des Dogmas war. Es war ein Glück, daß in bürgerlicher Hinsicht das Dogma dem Gesetze untergeordnet war. Man erinnert sich, daß ein ehrwürdiger Bischof vor einigen Monaten in einem seiner Hirtenbriefe nicht fürchtete, die Eisenbahnen als eine Strafe des Himmels für die Wirthe ohne Kunden zu bezeichnen. „Voltaire und Chateaubriand“, sagen Sie, „waren die ersten, anzuerkennen, daß es das Dogma war, daß es die an dem Dogma angeketteten Päpste waren, welche Europa seine Zivilisation, einen Theil seiner besten Gesetze und fast alle Künste und Wissenschaften gaben.“ Und Sie fügen bei: „Sie selbst sagen es anderswo.“ Ja, ohne Zweifel und wir wiederholen es. Aber im Mittelalter und während der Renaissance befand sich das Papstthum unter ganz anderen Verhältnissen, als heute. Wir werden sogleich auf diese Verschiedenheit der Epochen und der Verhältnisse zurückkommen, die Sie zu oft vergessen. Vorher aber wollen wir konstatiren, daß, wenn die Broschüre die weltliche Gewalt gewissermaßen von Kodex und Gerichten dispensirt, sie, leider! wie sie von der Armee gethan, nur nach der traurigen Erfahrung der letzten Zeiten spricht. Es sind jetzt zehn Jahre, daß die Zivilisation vom heiligen Stuhle vergebens Reformen und neue, den Bedürfnissen des Jahrhunderts entsprechendere Gesetze fordert. Seit zehn Jahren stellt der heilige Stuhl diesem gerechten Verlangen das Wort: „Non possumus“ entgegen. Was, Monseigneur, hätten sie selbst aus diesen ewigen Weigerungen gefolgert? Da Sie aus Ehrfurcht nicht an eine Hartnäckigkeit glauben konnten, die zu gefährlich ist, um nicht durch höhere Beweggründe vorgeschrieben zu sein, wären Sie nicht selbst zu denselben Schlüssen gelangt? Hätten

Sie nicht mit der Broschüre gesagt, daß jede Modifikation, jede Konzession an den Zeitgeist wahrscheinlich unvereinbarlich mit der Unbeugsamkeit des Dogmas sei? Sie behaupten weiter, „daß der Glaube nie den Patriotismus verdammte", und machen sich anheischig, zu beweisen, daß während 10 Jahrhunderte es in Italien keine patriotischeren Italiener gab, als die Päpste, und daß ohne sie Italien seit langer Zeit deutsch wäre. Vortrefflich, und wir wissen es wie Sie. Aber Sie vergessen abermals, daß die Zeiten nicht mehr dieselben sind. Allerdings sah man einstens große Päpste, kriegerische Päpste den Krieg gegen das Ausland predigen und sich nöthigenfalls den Degen umgürten. Als 1848 Pius IX. gebeten wurde, sein Volk an dem Unabhängigkeitskrieg theilnehmen zu lassen, schrieb er, daß trotz seiner heißen Sympathien für die italienische Sache er nicht vergessen könne, daß er der gemeinschaftliche Vater aller Gläubigen sei, der Oestreicher, wie der Piemontesen. Und lange vor der Broschüre erklärte er laut, daß die Hand des Hirten nur erhoben werden solle, um zu segnen und nicht um zu schlagen." Sie sehen also, daß mit der alleinigen Mitwirkung des heiligen Stuhles Italien, trotz alles seines Patriotismus, noch öftreichisch wäre. Gott bewahre, daß wir es wagen sollten, diesen friedlichen Entschluß des frommen und heiligen Oberhirten zu beklagen. Wir glauben im Gegentheil, daß die Vorsehung ihm bei diesem Anlasse die neue Rolle des Papstthums in unserer Zeit enthüllte. Aber, Monseigneur, wir hätten gewünscht, daß nicht wir allein uns dieser großen That, dieses großen Wortes erinnerten und nicht gezwungen wären, einem Bischof zu lehren, wie der heilige Vater von nun an die wahre Mission der Kirche versteht. Ein letztes Wort, um mit diesem ersten Kapitel zu enden. Sie wollen nicht, daß man, vom Papstthum sprechend, sage, daß es eine Autorität ist, welche im Namen Gottes regiert. „Ist es ein Verbrechen", rufen Sie aus, „eine Schwäche und eine Machtlosigkeit im Namen Gottes zu regieren, per quam reges regnant? Muß man diese Worte aus unseren heiligen Büchern ausstreichen? und wenn die Könige, die Kaiser erklären, von Gottes Gnaden zu regieren, wird man sagen, daß dies nur eine Formel und Stylsache ist? Nein Monseigneur; aber wenn die Kaiser und die Könige zuerst von Gottes Gnaden regieren, so regieren sie sodann durch den Willen des Volkes, sie mögen es eingestehen oder nicht. Dies also sind die Prinzipien der Broschüre, welche Sie so heftig angreifen. Jetzt wollen wir sehen, ob, wie Sie so mitleidig sagen: ihre Absurdität nur durch die Ruchlosigkeit der Mittel übertroffen wird."

— [Die Broschüre und der Kongreß.] Die Antwort des Kaisers auf den Glückwunsch des diplomatischen Korps ist von den Personen, an die sie zunächst adressirt war, dem Anscheine nach günstig aufgenommen worden. Die Diplomatie glaubt an den Frieden. Ob der Kongreß dadurch näher gerückt ist, wird jedoch bezweifelt. Man versichert zwar heute, Mons. Sacconi habe seine auf ein Desaveu der Broschüre gerichtete Forderung zurückgezogen, und Fürst Metternich sei durch den Kaiser persönlich beruhigt worden, allein diese Versicherung verdient keinen Glauben, und was auch von den Empfangsvorkehrungen erzählt werden mag, die in Marseille mit einer verdächtigen Ostentation auf die Ankunft des Kardinals Antonelli vorbereiten, so ist diese Ankunft selbst bis jetzt noch entschieden zu bezweifeln. Der Kaiser weigert sich beharrlich, der Broschüre einen offiziellen Widerspruch entgegenstellen zu lassen, und der Nuntius hat die Weisung, einen solchen zu fordern und hiervon die Reise des päpstl. Ministers nach Paris abhängig zu machen. Man nannte als den Verfasser der Broschüre Herrn Mocquard. Im Ernste kann Niemand, der vier Wochen in Paris lebt, in diesem Herrn den Verfasser suchen. Hr. Mocquard ist allerdings der Kabinetschef des Kaisers und füllt diese Stelle so gut aus wie er jede andere Bureaufunktion versehen würde. Er ist die personifizirte Treue und Hingebung, er hat literarische Liebhabereien wie alle andere Personen seines Schlages und hat die Kartenschlägerin gedichtet und auf die Bühne gebracht. Niemals aber ist es ihm in den Sinn gekommen, sich mit den Fragen der großen Politik zu befassen, und Niemand kann mehr als er selbst es lächerlich finden, wenn er zum Verfasser einer Schrift gestempelt wird, die seinem Gedankenkreise eben so fremd ist als die Behandlung des Gegenstandes seinen Studien und seinen Fähigkeiten. Der Verfasser ist kein Anderer als der zuerst als solcher bezeichnete, der Staatsrath de Laguéronnière. (Wir wollen dem Korrespondenten der „BHZ." diese Ansicht nicht bestreiten; indeß ist es ja ziemlich gleichgültig, wer der Herausgeber ist: der Verfasser ist doch jedenfalls wohl in den höheren Kreisen zu suchen. D. Red.)

Niederlande.

Haag, 31. Dezember. [Unruhen in den ostindischen Kolonien; Handel mit Japan; Weihnachtsfest.] Wiederum sind Nachrichten aus Ostindien eingetroffen. Sie reichen bis zum 7. November c. Die Mittheilungen über die dortigen Zustände gewähren noch immer kein erbauliches Bild. Allerdings fährt man fort, stets von neuen Siegen der Gouvernementstruppen Meldung zu thun; aber ohne einen ausgebreiteteren, fast möchte man sagen organisirten, Aufstand würden den Truppen die Gegner fehlen. Die Angelegenheiten in Boni nahmen eine immer beunruhigendere Wendung. Die Süddistrikte erhoben sich ebenfalls, namentlich die Regentschaften Polombanking und Topedjawa. Der dort stationirte niederländische Administrator war ermordet worden. Als Gründe des Aufstandes werden angegeben, daß einerseits der in Polambanking abgetretene Regent dem Gouvernementsadministrator die Reichsinsignien nicht ausliefern wollte, wofür dieser Letztere das Haus des Regenten mit eigener Hand in Brand steckte, und daß andererseits die Eingeborenen daselbst verweigerten, zu der zweiten Bonischen Expedition Mannschaften zu stellen. — Die Schilderhebungen auf der Süd- und Ostseite Borneos's wurden durch einen gewissen Panembahan Moning erregt. Derselbe hatte sich das Ansehen zu geben gewußt, als gebiete er über ganz außerordentliche Kräfte. Seine Landleute waren durch ihn fanatisirt und gegen das niederländische Gouvernement geführt worden. Allerdings hatten sich seine Anhänger gar bald von ihm entfernt, als die von dem Halbgott unverwundbar gemachten Krieger zuerst unter den Kugeln der Holländer fielen; aber, was das Traurigste ist, die rebellischen Häuptlinge haben Geschmack an dem Kampfe gefunden oder vielleicht noch etwas anderes, eine begeisternde Idee für die Freiheit, und setzen den Krieg mit immer neuen Kräften fort. — Aus Japan wird gemeldet, daß das erste europäische Handelsschiff, das den Hafen von Kanagawa, und zwar im Juli d. J., besuchte, den Namen „Schiller" führt. Die Japaner haben in der Eile eine neue hübsche Stadt, Neu-Kanagawa, bei der ältern Stadt dieses Namens angelegt, um diese erstere dem europäischen Handel zu öffnen. Der nordamerikanische und der englische Konsul haben jedoch gegen diese Maaßregel protestirt, indem die Jeddoschen Traktate Alt-Kanagawa als den Freihandelsplatz bezeichnen. Die Bai von Kanagawa bietet, mit Ausschluß einiger Seebänke, alle Vorzüge eines guten Ankerplatzes dar. Vom 7. Juli bis 23. August segelten 20 europäische Schiffe von Nangasaki nach Shangai. Eine englische Gesellschaft beabsichtigte, mit dem 1. September einen regelmäßigen Dampfschifffahrtsdienst zwischen Shanghai und Nangasaki einzurichten. — Die hiesige Residenz hat die Feier des Weihnachtsfestes geschäftlich vollbracht, da in den holländischen Häusern kein Christbaum brennt. Hier bescheert der h. Nikolas am 6. Dez. Ihre Maj. die Königin hat den lieben Gebrauch, den Christbaum anzuzünden, aus dem Vaterlande in das k. Palais verpflanzt. Auch im Palast des Prinzen Friedrich hat die deutsche Sitte eine Heimath gefunden. (Pr. Z.)

Italien.

Turin, 31. Dez. [Finanzprojekt in Venedig.] Der „Opinione" zufolge hat der Finanzpräfekt von Venedig, Ritter v. Holzgethan, auf Befehl des kaiserlichen Finanzministeriums am 29. Nov. ein Zirkularschreiben an die venetianischen Finanz-Intendanturen gerichtet, durch welches diese letzteren aufgefordert werden, dem Besitzer einer austro-italienischen Agentur in Wien, Dr. Fornara, alle Auskünfte zu geben, die derselbe nöthig erachtet, um einen auf den Ankauf der im Venetianischen zum Verkauf disponiblen Domainen bezüglichen Vorschlag machen zu können. Besonders sollten ihm die Verwaltungskosten und das reine Einkommen der Domänen während der letzten drei Jahre mitgetheilt werden. Herr Fornara hätte auch bereits einen Vorschlag gemacht, nach welchem er 20 Proz. mehr zu zahlen versprochen, als die Schätzung betrage. Der Werth der eigentlichen Domäne belaufe sich annähernd auf 5,5 Mill. Fl., derjenige der zur Amortisationskasse des lombardo-venetianischen Monte gehörigen Aerarialgüter auf 3 Mill., endlich derjenige der Wälder auf 20 Mill., im Ganzen erreiche die Schätzung 28,5 Mill. Fl. Schlage man 20 Proz. dieser Summe, nämlich 5,7 Mill. Fl. hinzu, so würde sich der Verkauf mit 34,2 Mill. Fl. bewirken lassen.

Mailand, 30. Dezember. [Proskriptionsliste; zum Kongreß; Auszeichnung.] Der ersten Proskriptionsliste des „Pungolo" ist eine zweite gefolgt, in welcher die Subskribenten für die Votivkirche in Wien geächtet werden. Diese hatte zur Folge, daß mehrere Personen, welche Grade in der Nationalgarde und andere Stellen bekleideten, dieselben niederlegten. — Ratazzi, die Seele des jetzigen Ministeriums, hat dieser Tage die hier verweilenden Häupter der venetianischen Emigration aufgefordert, einen im Venetianischen lebenden Vertreter ihres Vaterlandes zu erwählen und ihn nach Paris zum Kongresse zu schicken. — Der hiesige Gemeinderath hat beschlossen, den neuen Platz von San Bartolomeo nach dem Grafen Cavour zu benennen.

Bologna, 28. Dez. [Militärunruhen.] Bei dem in Ferrara stationirten ersten Bataillon des Infanterieregiments Mezzacapo sind Unruhen vorgekommen. Auf die Nachricht von der durch den Kaiser von Oestreich gewährten Amnestie forderten nämlich eine bedeutende Anzahl der in den Reihen dieses Bataillons dienenden venetianischen Emigrirten ihre augenblickliche Entlassung. Die Bewegung wurde jedoch mit Gewalt niedergedrückt und die Wortführer sind verhaftet. — Das Hauptquartier des modenesischen Truppenkommando's soll hierher verlegt werden, viele Akten der Militärkanzlei sind bereits hier eingetroffen.

Rom, 24. Dezbr. [Flüchtlinge aus der Romagna; Personalien.] Aus der Romagna trifft eine immer größere Zahl von Laien und Geistlichen hier ein. Die römischen Locandieri werden auf diese Weise für die fast ganz fehlenden Winterfremden von jenseit der Berge und des Meeres einigermaßen entschädigt. — Kardinal Savelli hat den Vorsitz in der Finanz-Konsulta dem Kardinal Altieri nun offiziell abgetreten; auch soll dieses für die Landes-Administration so wichtige Amt nach einer Entschließung des heiligen Vaters künftig dem jedesmaligen Kämmerer der römischen Kirche, der jetzt Altieri ist, verbleiben. — Die Direktion des großen Polytechnikums San Michele erhielt Monsignor Milella, da der Prälat Ferrari sie nach kurzer Uebernahme allzu verworren fand. Dem Kardinal Tosti, der sie bis zu diesem äußersten Durcheinander kommen ließ, verlieh der Papst die Sinekure des Bibliothekariats der Kirche, womit das der Vaticana verbunden ist. Eine Neuerung in der Verwaltung des Munizipalwesens der Comarca di Roma ist, daß Se. Heiligkeit den Kardinal Roberti derselben enthob und sie dem Prälaten Arborio-Mella als Delegaten übertrug. Ihr stand bisher immer eine Eminenz vor. Kardinal Roberti wurde Sekretär der Bittschriften, steht also nun in der unmittelbaren Nähe des heil. Vaters.

Rom, 26. Dez. [Theuerung; J. Elsasser †.] Die Klagen der Bevölkerung in den von päpstlichen Truppen zwischen Ancona und Pesaro besetzten Gegenden machen dem Papste viele Sorgen, denn die Theuerung erreichte einen so hohen Grad, daß manche Ortschaften halb verlassen stehen, da man auswanderte, um anderswo sich Arbeit und Nahrung zu suchen. Ich las den Brief eines Mauthbeamten in Fano, welcher einem hiesigen Verwandten versichert, den Subalternen reiche unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Gehalt kaum hin, ihre Familie mit Brot und Salz zu speisen. Es wird dies Denen leicht begreiflich, welchen das wenig fürsorgliche Besoldungssystem der päpstlichen Regierung bekannt ist, welche alle ihre Funktionärs vorzüglich auch auf Sporteln und ungewisse Nebeneinkünfte anweist. So drängt es auch von dort her zu einer Entscheidung der feindseligen Stellung der Romagna, wo selbst die Konservativen, wenn die bisherigen Zustände noch länger dauern, für die Regierung verloren sind. — Gestern starb hier in den besten Jahren der als einer der ersten im Fache der Landschaft anerkannte Maler J. Elsasser aus Berlin. Er war mit einer ihm vorangegangenen Nichte Professor Henschel's verheirathet. Seinen hier früher verstorbenen Bruder August hatte er in der Kunst völlig erreicht. (B. Z.)

Rom, 27. Dezbr. [Reaktion; Gaunerei; Personalien.] Diesen Morgen um 6 Uhr bei starkem Regen und ungeachtet des gebotenen Festtages verließen alle in letzter Zeit aus der Umgegend hierhergezogenen oder neu angeworbenen päpstlichen Soldaten unter lärmendem Trommelschlag die Stadt und nahmen ihre Richtung nach Terni. Ihr eigentlicher Bestimmungsort ist Perugia, von wo der größere Theil der Garnison nach Pesaro zu eilen befehligt ward. Denn dort ist es im benachbarten Rimini zur Reaktion gekommen. Die gestrigen Nachrichten sind zwar über die Einzelheiten nicht gleichlautend; doch ist gewiß, daß die Freischaren der provisorischen Regierung nach einem Handgemenge mit den Einwohnern und den von diesen herzugerufenen römischen Truppen die Stadt verließen, so daß die mastaischen Wappen wieder aufgezogen wurden. Man besorgt nun freilich nach dieser Herausforderung einen ernsteren Zusammenstoß von dies- und jenseits. Man könnte die so inaugurirte gewaltsame Lösung der Pazifikations-Angelegenheit der Romagna bedauern, da die friedliche schwerlich ausgeblieben wäre. Denn dort zirkulirt bereits eine Flugschrift, die ein feierliches Plaidoyer der bisher herrschenden Partei an die Gegner ist. Sie zeigt, mit welcher außerordentlichen Mäßigung die provisorische Regierung geschaltet und gewaltet, wie sie nicht einmal ein Revolutions-Tribunal u. dgl. eingesetzt habe, und empfiehlt ihren Feinden, nach der Restauration des alten Regime's ebenso zu handeln. — Wie im Venetianischen, so sind auch im Königreiche Neapel geistliche Betrüger aufgetreten, welche mit gefälschten Zeugnissen der Kongregation über Bischöfe und Ordensgeistliche versehen, bei bei Mildthätigen Geldbeiträge für die augenblicklichen Bedürfnisse des heiligen Stuhls und besonders für die wahrscheinliche Expedition gegen die Romagna einsammelten. Ein Rundschreiben derselben Kongregation klärt jetzt die Bischöfe über den Betrug auf. — Der preußische Gesandte beim heiligen Stuhle, Frhr. v. Canitz, kehrte gestern aus Paris auf seinen Posten hierher zurück. — Kardinal Antonelli sollte heute nach Civita-Vecchia abreisen, um sich morgen auf dem direkt nach Marseille gehenden französischen Dampfer nach Paris einzuschiffen. Indessen ist die Abreise aufgeschoben. — Kardinal Wiseman, welcher seit 14 Tagen hier ist, hat dem heiligen Vater einen neuen Plan Betreffs der Vermehrung der Missionskräfte für innere Zwecke in England vorgelegt. Der Ausführung sollen jedoch noch manche Schwierigkeiten entgegenstehen. (K. Z.)

Spanien.

Madrid, 2. Jan. [Vom Kriegsschauplatze.] Ueber die Affaire bei Castillejos wird noch Folgendes telegraphirt (s. Tel. in der gestr. Ztg.): Gestern Morgen ging die spanische Armee zur Offensive über, indem sie auf Castillejos marschirte. Der sehr zahlreiche Feind leistete dem Marsche der Truppen hartnäckigen Widerstand. Die Marokkaner wurden von der Division Prim und einigen Bataillonen des Korps Zavala geschlagen. Unsre Armee setzte sich auf den Höhen von Castillejos schließlich fest. Die Prinzeß-Husaren nahmen bei dem Angriff auf den Feind eine Fahne. Der Verlust des Feindes wird auf 1500 Mann berechnet und der unsrige auf 500 Kampfunfähige.

Rußland und Polen.

Petersburg, 25. Dez. [Graf Thun; Verurtheilung; Verhältniß zwischen Türkei und Persien; die Kolonisirung des Amurlandes.] Der östreichische Gesandte, Graf Thun, ist ungewöhnlich schnell, sogleich am Tage nach seiner Ankunft, vom Kaiser empfangen worden, und man sieht dies schon als ein Zeichen für das sich freundlicher gestaltende Verhältniß der beiden Kaiserstaaten an. — Wieder wird durch die Senatszeitung ein strenges Urtheil bekannt gemacht. Der Major Grischkewitsch Trochimowski von der Festungsartillerie in Helsingfors ist wegen Unordnungen kassirt worden. — Nach einer Trapezunter Korrespondenz eines hiesigen Blattes ist das Verhältniß zwischen der Türkei und Persien noch immer nichts weniger als freundlich, und es zeigt sich dies namentlich in den Grenzprovinzen. Als der Berichterstatter (Ende vorigen Monats) in Trapezunt war, erschien dort gerade ein persischer Flüchtling, der Prinz Mohammed Rachim Mirsa, ein Onkel des Schah, der lange Zeit Gouverneur einer Provinz gewesen, dann nach Teheran freundschaftlich berufen, hier aber plötzlich abgesetzt worden war. Er floh nach Konstantinopel, wo der Sultan den Nachkommen Feth-Ali-Chans, die sich in seinen Schutz begeben, stets ein Asyl gewährt. Man hielt es für möglich, daß es dort dem persischen Gesandten durch Vermittelung Ferukh-Khans gelingen könnte, den Prinzen wieder mit dem Schah auszusöhnen. Gleichzeitig trafen auch Muchlis-Pascha (Kuczkowski) und Feisa-Pascha (Kolmann), letzterer als einer der Vertheidiger von Kars bekannt, dort ein, um sich mit dem nächsten Dampfschiff nach Konstantinopel zu begeben. Sie waren Mitglieder einer großen militärischen Kommission, welche den Zustand der Straßen und Festungen in Kleinasien einer Prüfung unterworfen hatte. Beide waren im traurigsten Zustande. Die türkische Regierung hat die Ausbesserung der Straßen in Angriff nehmen lassen, weil sie befürchtet, daß die Russen durch die Schifffahrt auf dem Schwarzen Meere und die großen Straßenbauten in Transkaukasien den Handel nach Persien, der bisher durch Kleinasien ging, vollständig an sich reißen könnten. — General Philipson hat zum Dank für seine Verdienste um die Unterwerfung des Kaukasus den Alexander-Newski-Orden erhalten. — Auch mehrere hiesige große Buchhändlerfirmen haben sich gleich den Journalen bereit erklärt, von jedem verkauften Buche einen Beitrag für die literarischen Fonds zu geben. — Ein Gelehrter, Herr Gonmoff, der das Amurland bereist hat, entwirft in einem hiesigen Blatte eine äußerst günstige Schilderung von den Fortschritten der russischen Kolonisation. Blagoweschtschensk, der Hauptort dieser Provinz, am Einfluß der Seja in den Amur 1856 gegründet, ist schon eine ansehnliche und sehr großartig angelegte Stadt, deren Hauptstraße 4 Werst, also eine halbe Meile lang ist. Die Stadt ist mit einer hölzernen Schutzwehr umgeben, ein Gerichtshof und geräumige Kasernen sind im Bau begriffen; für jetzt ist das 2. Linienbataillon in kleinen Hütten untergebracht. Am andern Ende der Stadt sind die Kosakenstanitzen. Leider ist die niedrige Lage an zwei Flüssen der Gesundheit nicht zuträglich; desto gesünder ist das nicht weit entfernte Chabarowka, welches zu Anfang dieses Jahres gegründet wurde und schon mehr einer Stadt als einem Dorfe ähnlich sehen soll. Als Beweis für die großen Fortschritte der Kolonisation führt der Berichterstatter an, daß er, als er den Ussuri, einem rechtsseitigen Nebenfluß, hinaufreiste, dort nur 8, bei der Rückreise aber schon 24 Kosakenstanitzen fand. Er spricht die Zuversicht aus, daß das Land binnen einem Vierteljahrhundert ein „wirkliches Reich unter dem schöpferischen Scepter Rußlands" geworden sein werde, und fordert alle Unternehmungslustigen auf, ihm ihre Kräfte zu widmen. Es wird sich ohne Zweifel Manches nicht so leicht machen, wie es ein optimistischer Patriotismus glaubt; aber alle Berichte stimmen doch so ziemlich darin überein, daß die Regierung für dieses Land sehr sorgt und daß die Verwaltung in tüchtigen Händen ist. (Schl. Z.)

— [Schulwesen in Rußland.] Nach offiziellen Mittheilungen zählte man 1858 in Rußland in 2432 Schulanstalten 133,618 Schüler, und zwar 4982 in den Universitäten und in dem pädagogischen Institute, 219 in den Lyceen, 94 in den Thierarzneischulen, 22,270 in den Gymnasien, 28,358 in den Bezirksschulen, 53,659 in den Parochialschulen, 24,036 in den Pensionen und Privatinstituten, endlich 3538 in den hebräischen Kronschulen. Außerdem zählte man im Bezirk Warschau 343 Studenten der medizinischen Akademie und in 1451 Schulen 76,059 Schüler,

(Fortsetzung in der Beilage.)